

Von Klöstern, Kirchen und frommen Stiftern

Aus den Tannenwipfeln ragte
Eines Türmleins spitzer Regel,
First und Giebel eines Klosters
Nach Sanct Benediktus Regel . . .
J. W. Weber.

Hirsau vor Zeiten

Hac agiles in valle greges errare solebant
Cervorum et pasci gramine florigeo.*

Alter Spruch aus dem Hirsauer Klosterarchiv.

Auf deines Tales lichte Au
Im blumenreichen Grunde
Die Hirsche ziehn zu Gras und Tau
Fern her aus weiter Runde.

Zu deines Gotteshauses Bann —
Den Blick so selig heiter —
In langem Zuge wallt heran
Die Schar der heil'gen Streiter.

Fromm Psalmodieren, streng Kastei'n
Wohnt in den stillen Zellen:
Heiß ringt die Seel' — wie Hirsche schrein
Nach frischen Wasserquellen.

Friedrich Sid.

* Zu deutsch etwa:

Einst pfl egten im Tale zu irren die eilenden Herden der Hirsche,
Weidend mit flüchtigem Fuß wonnig im blumichten Gras.

Hirsauer Klostersagen

Die Anfänge der berühmten Benediktiner-Abtei liegen im Dunkel. Spät entstandene Mönchsagen verlegen ihre Stiftung in eine ferne Vorzeit. Auf der rechten Nagoldseite soll zuerst ein Nazariuskirchlein entstanden sein; zweihundert Jahre später sei diesem eine Aureliuszelle gefolgt.

(Ins helle Licht der Geschichte fallen erst die Gründungen, von denen uns bauliche Reste erhalten geblieben sind: das längst zu weltlichen Zwecken benützte Aureliusmünster samt den verschwundenen Konventsgebäuden rechts des Flusses und Wilhelms des Seligen berühmter Klosterbau, dessen auf der Hochterrasse des linken Nagoldufers gelegene Ruinen noch heute ein eindrucksvolles Bild einstiger Größe geben. Beide Bauten gehören der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts an.)

1.

Die erste Stiftung des Klosters Hirsau durch die Gräfin Helizena

„In dem Jahr 454, wie die alten Zeitbücher geben, andere (z. B. Trithemius) setzen das Jahr 645, ist die erste Stiftung des schönen Klosters geschehen von einer Wittfrau Helisena oder Helizena, des Geschlechts der edlen Knecht zu Calw, an dem Berg, Ottenbrunn genannt. Es solle gedachte Helizena zwei Vettern (ihres Vaters Brüder, namens Egwardus und Leupoldus) gehabt haben, welche nicht nur die Herrschaft Calw als ihr Eigentum besaßen sondern auch zu dieser Stiftung Grund und Boden, Weid und Wald samt anderer Notdurft herzugeben bewilligten.“ So schreibt Johann Ulrich Steinhofen im zweiten Teil seiner „Ehre des Herzogtums Württemberg“. Und Martin Crusius erzählt:

Im Jahre 645 lebte eine reiche, fromme Witwe aus dem Geschlecht der Edelknechte von Calw. Die betete alle Tage zu Gott: weil er ihr keine Kinder beschert, so möchte er ihr doch offenbaren, wie sie ihre Güter auf eine ihm wohlgefällige Weise verwenden sollte. Da schien es ihr einst bei Nacht, als ob sie eine Stimme hörte, die ihr zurief:

„Helizena, gib acht! dein Gebet ist erhört worden. Und dessen zum gewissen Zeichen sieh hier dies ebene Feld, darauf drei Fichtenbäume stehen, die aus einem Stamme gewachsen sind. Da sollst du zu Gottes Ehre eine Kirche bauen“.

Als sie vom Schlaf erwachte, wußte sie sich ihres Traumgesichtes so wohl zu erinnern, als ob sie gewacht hätte, und sah es gleichsam alles klar vor Augen, obwohl sie vordem niemals dahin gekommen war. Doch sagte sie von der ganzen Sache keinem Menschen, sondern legte andern Morgens, als es Tag geworden, ein kostbares Feierkleid an und ging in Begleitung von zwei Dienern und einer Magd ins Freie, als ob sie lustwandeln wollte. Erst wandte sie sich in ein Tal hinab, ihren Gütern zu; darnach stieg sie auf einen Berg. Auf diesem erblickte sie von fern die Ebene, die ihr im Traum erschienen war. Sogleich eilte sie dieser Gegend zu und fand auf dem anmutigen, flachen Felde drei schöne Fichtenbäume aus einem Stamme erwachsen. Da fiel sie nieder auf die Erde, weinte herzlich vor großer Freude und legte ihr Kleid samt allem Geschmeide zu den Bäumen hin, zum Zeichen, daß sie an diesem Orte zur Ehre Gottes all ihr Vermögen anlegen wolle.

In drei Jahren war die Kirche glücklich vollendet. Ehe sie jedoch eingeweiht werden konnte, starb Helizena und ward zu Tübingen begraben.

2.

Helizena

Helizena eine Witwe war,
Reich, fromm vor andern Frauen,
Sie strebte brünstig, ganz und gar
Sich Jesum anzutrauen.
Drum warf sie oft sich auf die Knie',
Er möcht' ihr offenbaren:
Wie ihre Erdengüter sie
Ihm treulich könnt' bewahren.

Da lag sie in der Nacht einmal,
Gewiegt in fromme Träume,
Und sah ein seltsam fremdes Tal,
Darin drei Fichtenbäume.

Die Bäume waren wundersam
Aus einem Stamm gesprossen;
Aus ihren duft'gen Wurzeln kam
Ein klarer Born geflossen.

Und ob der fremden Wunderau
Sah sie am Himmel wallen
Hoch einen Dom auf Wolken blau,
Hört eine Stimme schallen:
„Dies Gotteshaus, du fromme Braut,
Sei, wo die Bäume stehen,
In festen Grund von dir gebaut,
Nimm's aus geweihten Höhen!“

Sieh, da erwacht die fromme Frau
Aus ihren süßen Träumen,
Noch steht vor ihr die fremde Au,
Der Born mit den drei Bäumen.
Sie ist in hoher Freudigkeit
Bereit zu Gottes Ruhme,
Zieht an ein prächtig Feierkleid,
Schmückt sich mit duft'ger Blume.

In tiefer Demut geht sie aus
Mit ihrer Magd, der treuen,
Als ging sie in das Gotteshaus
Oder zur Luft im Maien.
Doch weiter wandte sich ihr Fuß,
Die Wolken zogen schnelle,
Die Vögel sangen Morgengruß,
Der Fraue ward gar helle.

Ein Duften füllte rings die Au,
Als sie darüber gingen!
Zu gehen mit der hohen Frau,
Fühlt jede Blum' Verlangen.
Sie ging wohl in ein fremdes Tal,
Stieg auf des Berges Rücken,
Und alles tät im Sonnenstrahl
Ihr klar entgegen blicken.



Helizenas Traum

Da steh'n drei Bäum' auf grüner Au'
Aus einem Stamm gesprossen,
Da ist ein Born von Himmelstau
Über Blumen hell geflossen.
Die Fraue kann nicht länger stehn,
Zu den Bäumen muß sie eilen,
Ein heil'ger Hauch tät sie umwehn,
Da möcht' sie ewig weilen.

Sie leget ab ihr Feierkleid,
Blumen und Edelsteine.
Den heiligen drei Bäumen weiht
Ihr zeitlich Gut die Reine.
In stiller Demut ging sie aus,
So stille kehrt sie wieder
Und setzet hier das Gotteshaus
Aus Himmelsböhen nieder.

Justinus Kerner.

3.

Die Stiftung der Aureliuszelle (Sancti Aurelii cella)

Zu der Zeit, als Ludwig der Fromme über das Reich der Franken gebot, hatte in dieser Gegend Graf Erlafried von Calw ein Jagdhaus, um, so es ihm gefiele, in der hirschreichen Aue zu pirschen. Es stand ihm Wiltrud, eine Gräfin von Egisheim im Elsaß, als Gemahlin zur Seite; er war über die Maßen reich und mächtig und ward oft vom Kaiser zu den Reichsversammlungen berufen. Sein Sohn Notting lebte als Bischof von Vercelli im Lande der Langobarden. Dem erschien einst der heilige Aurelius im Traume und gebot ihm, seine Gebeine nach Deutschland zu bringen und dort beizusetzen, wo er einen Blinden nach Anrufung seines Namens auf wunderbare Weise sehend machen werde. Über seinem Grabe aber solle ein Mannskloster errichtet werden. Notting tat, wie ihm geheißen. Er führte die Gebeine des Heiligen, die ihm der Bischof von Mailand überantwortet hatte, gen Norden und zog suchend in seiner Heimat umher, die verheißene Stätte zu finden. Graf Erlafried und

dessen Bruder Irmenfried begleiteten ihn. Da warf sich, als sie durch den grünen Talgrund zur Rechten der Nagold schritten, ein Blinder vor dem Sarge nieder und bat flehentlich den heiligen Aurelius, ihn sehend zu machen. Augenblicklich wich die Blindheit und der Arme stand geheilt auf. Also ward hier über des Heiligen Grab der Klosterbau auf Erlafrieds Geheiß begonnen, und nach acht Jahren, am 25. Mai 838, sollen fünfzehn Benediktiner mit dem Abt Lindebert aus Fulda in St. Aurelii Zelle eingezogen sein.

4.

Bischof Wernhers Kriegszug gegen Hirsau. 1077

Als in dem Streite zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. in Deutschland sich ein heftiger Bürgerkrieg entspann, stand der berühmteste aller Hirsauer Abte, Wilhelm der Selige, auf Seiten des Papstes und des Gegenkönigs Rudolf von Schwaben. Daher zog der streitbare Bischof Wernher von Straßburg, ein Edler aus dem längst erloschenen Geschlecht der Grafen von Achalm und des Kaisers eifrigster und getreuester Freund, mit Heeresmacht aus, das Kloster zu verderben. Ehe er es aber erreichen konnte, setzte ein jäher Tod seinem Leben ein Ende. Dieses Ereignis, das die Gegner des Bischofs als göttliches Strafgericht betrachteten, schildert der frühere Neuenbürger Dekan Eisenbach in einem Gedicht aus dem Jahr 1847.

„Wohlauf, ihr meine Mannen all,
Wohlauf zu meiner Seite!
Es gilt geschwinden Überfall,
Es geht zu leichtem Streite.“
So tönts ins Wasgau wild hinein,
So tönts herüber über'n Rhein
Und auf und ab am Ufer.
Wer ist der mächt'ge Rufer?

Kennst du den Bischof Wernher nicht
An Straßburgs altem Dome?
Es horcht und zittert, wenn er spricht,
Das ganze Volk am Strome;

Der Kirche voller Huld und Gnad'
Ungnad'ger Fürst und böser Rat;
Die Herde, die er schütze,
Fühlt nur des Krummstabs Spitze.

Und als sein mächt'ger Ruf erschallt,
Da von den Städten allen,
Aus ferner Burgen Hinterhalt
Sich sammeln die Vasallen.
Und unter sie mit tönendem Schritt
Im Eisenkleid der Bischof tritt,
Vom heil'gen Schmuck bewahrte
Er nichts außer seinem Barte.

Die Mannen grüßen düstern Blicks:
„Das Kreuz in Bischofs Händen
Wär bess'res Zeichen uns des Glücks,
Und frommes Segenspenden.
Was soll das Schwert in heil'ger Faust?
Der Helmbusch, den der Wind zerzaust,
Ist auf geweihter Glatze
Nicht an dem rechten Platze.“

„Was kümmert's euch, was mir gebührt?
Beliebt mir keckes Treiben,
Der Mann ist's, der euch kampfwärts führt,
Heim mag der Bischof bleiben!
Sprengt mir der Zorn das Pallium,
So leg' ich festen Panzer um
Und will das Kreuz zum Segen
Nun schlagen mit dem Degen.“

„Wohin denn führt uns deine Blut?“ —
„Wohl über Berg und Tale,
Wo Hirsau's faule Klosterbrut
sich labt an fettem Mahle.
Was ihr an Korn und Wein und Gold
Ein reiches Land ergeben zollt,
Mir will's der Kaiser gönnen;
Und Hirsau mag fallen und brennen!“ —

„Weh, Bischof! weh, unheil'ger Krieg!“

„Ich will ihn benedeien!“

„Weh, flucht die Kirche deinem Sieg,
Wie wird er dich gereuen!“

„Was Kirchenbann und Aberacht!
Nur einer fürchtet meine Macht!
Nicht sengen des Papstes Blitze
Das Haupt euch, mir die Mütze!“

Heran das Roß!“ – Er ruft's im Grimm,
Und wirft sich in die Bügel.
Da bäumt es sich mit Ungestüm
Und reißt und schüttelt die Zügel.
Und wie des Reiters wilder Zorn
Ihm in die Seiten bohrt den Sporn,
Aufschnellt's mit Donnerhalle,
Tot stürzt's in jähem Falle.

„Weh, Bischof! wo in heil'gem Fleiß
Der frommen Mönche Chöre
Sich müh'n, daß himmelwärts der Preis,
Erdwärts das Heil sich mehre,
Da willst du wie ein Wetterstrahl
Einschlagen in das stille Tal?
Die Kirche nicht – ihren König,
Den Herrn, auch scheu'st du zu wenig?“

„Ein ander' Roß! Der Herr sei der
Im Himmel, ich auf Erden!
Wohlauf, das wehende Banner her,
Was ich will, das muß werden!
Und wenn dem droh'nden Herrn der Welt,
Was ich beschloffen, nicht gefällt,
Nicht Männern bangt's, nur Kindern!
Wohlan, so laßt's ihn hindern!“

Und vorwärts sprengt er, wehend faust
Die Fahnen mit dem Kreuzesbilde;

Und schweigend und von Schreck durchgraust
 Stäubt nach die Schar durchs Gefilde.
 Weh, Hirsau, dir! wie Fackelglut
 Dir zum Verderben brennt die Wut
 Wie drohender Blitze Rücken
 In des Bischofs dunklen Blicken.

Und über die Brücke tobt das Heer,
 Schon öffnet das Tal die Weite:
 Da flammt's vom Himmel, da grollt es schwer,
 Da sinkt der Bischof zur Seite;
 Da liegt er sterbend in dem Sand,
 Geballt, erstarrt die schwere Hand;
 Und bebend sehen's die Reiter,
 Reiten schweigend heimwärts weiter.

Die Ulme zu Hirsau

Zu Hirsau in den Trümmern,
 Da wiegt ein Ulmenbaum
 Frischgrünend seine Krone
 Hoch überm Siebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
 Vom alten Klosterbau;
 Er wölbt sich statt des Daches
 Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
 Ihm Luft und Sonne nahm,
 So trieb's ihn hoch und höher,
 Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
 Als ob sie nur bestimmt,
 Den kühnen Wuchs zu schirmen,
 Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Tale
 Ich einsam mich erging,
 Die Ulme war's, die hehre,
 Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
 Getrümmer ich gelauscht,
 Da hat ihr reger Wipfel
 Im Windesflug gerauscht.

Ich sah ihn oft erglühen
 Im ersten Morgenstrahl;
 Ich sah ihn noch erleuchtet,
 Wenn schattig rings das Tal.

Zu Wittenberg im Kloster
 Wuchs auch ein solcher Strauß
 Und brach mit Riesenästen
 Zum Klausendach hinaus.

O Strahl des Lichts, du dringest
 Hinab in jede Gruft!
 O Geist der Welt, du ringest
 Hinauf in Licht und Luft!

Ludwig Uhland.

Die Zisterzienser-Klöster an der Alb

Si quaeris lector fuerit quo nomine dictus
Noster fundator Bertoldus nomine fertur.
Ipsum cum sanctis nunc detinet aula perennis.

Zu deutsch:

Willst du wissen, o Leser, wie unser Stifter genannt ward,
Nun, so vernimm: Berthold war einst sein irdischer Name.
Mit den Heiligen jetzt wohnt er im himmlischen Tempel.

Inskrift aus dem „Paradies“ der Herrenalber Klosterkirche.
Nach E. Seilacher.

Die Gründung des Klosters Frauenalb. 1138

Im alten Zabergau, der an den Kraichgau und Neckargau grenzte, lebte Graf Erchinger auf seinem Schloß Magenheim, später Monheim genannt. Zu diesem kam einst Herzog Friedrich von Schwaben samt Albrecht von Zimmern, Berthold III. von Eberstein und anderen Herren, um sich Kurzweil zu machen. Nahe bei Erchingers Schloß lag der Stromberger Wald, reich an allerlei Gewild. In diesem Walde ließ sich von Zeit zu Zeit ein ungemein großer Hirsch sehen, dessen aber der Graf und seine Jäger nie habhaft werden mochten. Als nun der Graf mit seinen Gästen bei Tische saß, meldete ein Diener, der große Hirsch sei neuerdings zum Vorschein gekommen. Des freute sich die Gesellschaft höchlich, und alle die Herren, welche da beisammen waren, und viele ihrer Leute gingen hinaus, den Hirsch zu fangen oder zu erlegen. Albrecht von Zimmern ritt getrennt von den Ubrigen und erblickte auf einmal den Hirsch, desgleichen ihm noch nie zu Gesicht gekommen war. Er verfolgte ihn mit großem Eifer durch die Wildnis, bis er ihn plötzlich aus den Augen verlor und nun nicht wußte, wo er sich befand. Da begegnete ihm ein Mann von schrecklicher Gestalt, über dessen Anblick der von Zimmern erschraf, obgleich es ihm garnicht an Mut gebrach. Er bezeichnete sich mit dem Kreuz; der Mann aber redete ihn an und sagte: er möchte ohne Besorgnis sein und ihm ruhig folgen; denn er sei gesandt, ihm wunderbare Dinge zu zeigen. Albrecht willigte ein, und der Mann ging vor ihm her, bis sie zum Walde hinauskamen. Da deutete es jenem, er befinde sich in einem lustigen Wiesengrunde, und vor ihm

stand ein prächtiges Schloß, wie er nie eines gesehen. Als er sich mit seinem Führer dem Schloß näherte, kamen ihm viele Diener entgegen; aber keiner sprach ein Wort, sondern still nahmen sie ihm das Pferd ab. Sein Wegweiser sagte darauf zu ihm: er solle sich nicht wundern über das Schweigen dieser Leute, auch nicht mit ihnen reden, sondern nur ihm folgen und tun, wie er ihm weisen würde. Sie traten hierauf in das Schloß und wurden in einen großen, schönen Saal geführt, wo ein vornehmer Herr mit seinen Hofleuten bei der Tafel saß. Sie standen vor Albert alle auf, neigten sich vor ihm und setzten sich dann wieder zum Essen und Trinken nieder. Albert hatte sein bloßes Schwert in der Hand und wollte selbiges durchaus nicht von sich legen. Er betrachtete mit Verwunderung die ungemein kunstreichen silbernen Gefäße und sah, wie man Speisen auf- und abtrug, doch alles im tiefsten Schweigen. Nachdem er lange so gestanden hatte und die an der Tafel sich weiter nicht um ihn zu bekümmern schienen, winkte ihm sein Führer, sich zu entfernen. Albert bückte sich gegen die Gesellschaft, die seinen Gruß erwiderte, und ging mit dem Begleiter hinaus in den Hof, wo einige Diener sein Pferd hielten. Sie setzten ihm den Bügel zurecht und kehrten, als er aufgestiegen war, ohne ein Wort zu sagen in das Schloß zurück. Der Mann führte ihn nun wieder über den Weg, den sie gekommen waren, nach dem Stromberger Walde. Albrecht befragte den Führer über das Schloß und was er daselbst gesehen. Da gab ihm das Gespenst zur Antwort: Der Herr an der Tafel war ehemals dein Ohm, Friedrich von Zimmern, der gar tapfer wider die Ungläubigen gestritten. Da er aber auch seine Untertanen sehr drückte und wir, seine Diener, ihm getreulich dazu verhalfen, ihren sauren Schweiß zu erpressen, so müssen wir nun gerechte Strafe leiden, bis es Gott anders fügen wird. Ich mache dir dies offenbar, damit du nicht dein Leben mit ähnlicher Schuld beladest. Schlage nun den Weg ein, er bringt dich zu deinen Freunden, doch tue vorher noch einen Blick rückwärts, damit du siehst, wie sich der Glanz in Elend verwandelt. Nach diesen Worten verschwand das Gespenst. Albrecht aber drehte sich um und sah, wo das Schloß gestanden, nichts als Feuer und Flammen und vernahm ein lautes Wehklagen, welches aus den Flammen hervorging. Von Angst ergriffen, jagte er nach Monheim zurück, wurde jedoch von Herzog Friedrich und den Ubrigen nicht gleich wieder erkannt, denn sein Haar und Bart waren ganz weiß geworden.

Er erzählte, was ihm begegnet war, und bat Erchिंगern um die Erlaubnis, auf der Stelle, wo er die Erscheinung gehabt, eine Kirche bauen zu dürfen. Erchinger gewährte augenblicklich die Bitte, und Berthold von Eberstein, der mit zugegen war, tat zugleich das Gelübde, im Albtal ein Frauenkloster zu gründen. Darauf stiftete er das Kloster Frauenalb.

Nach Alois Schreiber.

Die Stiftung von Frauenalb

Bleich, mit angstergrauten Locken,
Starren Blicks, zum Tod erschrocken,
Kehrt der edle Herr von Zimmern
Heim vom Wald beim Sternenslimmern.

Und vom Kreis der Jagdgenossen
Stauend, fragend rings umschlossen,
Gibt der blasse Waidmann Kunde
Von des Wunders grausem Grunde:

„Wißt, den Riesenhirsch zu jagen,
Der uns neckt seit vielen Tagen,
Hatt' ich mich im Wald verloren
Weit von dieses Schlosses Toren.

Als ich meint', ihn zu erlegen,
Trat ein Recke mir entgegen,
Wild und gräßlich anzuschauen;
Noch gedenk ich sein mit Grauen.

Hat mich klagend angesehen,
Hieß mich schweigend mit ihm gehen,
Folgen mußst' ich wider Willen
Seinem Machtbefehl, dem stillen.

Tief im Walde, weit von hinnen,
Blinkt' ein Schloß mit hohen Zinnen,
Diener harrten an der Pforte,
Die uns grüßten — ohne Worte.

Wir durchschritten öde Gänge;
Hoch im Saale mit Gepränge
Saß ein Fürst, so schien's, beim Feste,
Reich bewirtend edle Gäste.

Schweigen herrscht' in dieser Halle,
Ernst und schweigsam grüßten Alle,
Füllten Becher, tranken, aßen,
Ernst und schweigsam allermäßen.

Reiches, prächtiges Geräte
Trug der Tisch, der glanzbesäte;
Lautlos küßten sie die Becher,
Blut entstieg dem Mund der Becher.

Oftmals saht ihr ohne Zittern
Mit dem Tod mich Lanzen splittern;
Doch dies Schau'n war unerträglich,
Furchtbar, grauenhaft unsäglich!

Und mein schweigender Begleiter
Führte schweigend bald mich weiter:
Neues Grüßen, neues Neigen,
Grabesstille, Todesschweigen.

Durch dieselben Gänge wieder
Stiegen wir ins Freie nieder.
Kaum entrückt dem Schreckensorte
Sprach mein Führer diese Worte:

Den du sahst in diesem Schlosse
War Herr Friedrich, Zimmerns Sprosse,
Einst dein Ohm, ein mächt'ger Degen,
Kühn und mannhaft allerwegen.

Doch an nichtigem Gewinne
Hing sein Herz mit hartem Sinne;
Gierig stets nach neuer Beute,
Drückt' und plagt' er Land und Leute.

Ich mit seinen andern Knechten
Half ihm treu zu allem Schlechten;
Darum uns wie ihn betrafen
Qualvoll Gottes ew'ge Strafen.

Albrecht, Albrecht, laß dir raten,
Sieh' zurück auf deine Taten
Und bereu' aus tieffster Seele
Deines Stamms und deine Fehle!

Sprach's und schwand. Ich schrak zusammen,
Jenes Waldschloß stand in Flammen,
Und ich hört' ein kläglich Stöhnen
Aus dem Schwefelqualm ertönen.

Dies, ihr Herrn, hab ich erfahren,
Lest's in meinen grauen Haaren,
Und zur Buße schwerer Sünden
Laßt mich nun ein Kloster gründen."

Stumm, von Schauder übergossen,
Hörten's seine Jagdgenossen
Und erwogen im Gemüte
Ihrer Sünden reiche Blüte.

Berthold sprach, der Ebersteiner:
„Euer Vorsatz ist auch meiner!“
Und von gleicher Blut entzündet,
Hat er Frauenalb gegründet.

Eduard Brauer.

Der Streit zwischen Ettlingen und Frauenalb

Als die Waldungen von Ettlingen noch bis Bernbach reichten, ließ die Bürgerschaft nahe bei der Abtei Frauenalb eine gemauerte Schweinsteige mit einem Zeltdache erbauen. Diese Nähe war den Klosterleuten unangenehm und fiel ihnen so beschwerlich, daß sie sich erboten, die Steige auf ihre Kosten versetzen zu lassen. Als aber die

Ettlinger dies abschlugen, ließen die Klosterfrauen das lästige Gebäude in der Nacht durch Feuer zerstören.

Kaum war dies in Ettlingen bekannt geworden, so rief der Stadtrat die Bürger zur Rache auf, stürmte an ihrer Spitze nach Frauenalb und gab das Kloster den Flammen preis. Über diese Greuelthat klagte die Äbtissin persönlich bei dem Kaiser (nach anderen bei dem Markgrafen von Baden). Dieser verurteilte sämtliche Ratsherren zum Tode; der Bürgerschaft aber gebot er, den ganzen Waldbezirk von Bernbach bis zur Moosalb dem Kloster abzutreten und den Turm in ihrem Stadtwappen umzukehren, daß er auf der Spitze stehe. Der Vollziehung des Todesurteils wohnte er selbst in Ettlingen bei, und als elf Ratsherren enthauptet waren, fragte er seinen Hofnarren, wie ihm das Köpfen gefalle. „Wenn's Weidenstöcke oder Krautköpfe wären, die wieder ausschlugen, gefiele es mir schon!“ gab der Narr zur Antwort. Dadurch bewog er den Kaiser, den zwölfsten Ratsherren zu begnadigen.

Die Enthaupteten wurden auf dem Richtplatz begraben und auf die elf Gräber eben so viele Steinkreuze mit eingehauenen Köpfen und Schwertern gesetzt.

Bei den Kreuzen gingen die elf Ratsherren – einer schwarz, die übrigen feurig – in den heiligen Nächten um. Wegen ihrer Hinrichtung mußten ihre Nachfolger schwarze Mäntel tragen, die erst vor fünfundsiebzig Jahren außer Gebrauch gekommen sind. Nach B. Baader.

Berthold von Eberstein gründet das Kloster Herrenalb

So man zählte 1148 Jahre nach Christi Geburt, kehrte der edle Herr Berthold III., Graf von Eberstein, glücklich aus dem heiligen Lande, allwo er unter dem Kaiser Konrad wacker gegen die Ungläubigen gestritten hatte, zu seiner frommen Hausehre, Frau Ute, zurück auf die väterliche Burg. Da hub nun ein groß lustig Leben an, es wurde geschmaust und gezecht, gestedelt und geflirtet, manche Lanze gebrochen und in den Forsten ringsum gar fröhlich ins Hifthorn gestoßen. Wieder einmal ging's mit Hussassa über Berg und Tal. Ein prächtiger Edelhirsch lockt den Grafen. Weiter und weiter verfolgt er das schöne Tier, und wie nun der kühne Jäger an einem reißenden

Wasser steht, so die Alb geheizen, und die Fährte verliert, weil der Hirsch hindurchgeschwommen, gewahrt er erst, daß die Sterne am Himmel funkeln und keiner vom Jagdgesolge ihm nachgegangen war bis hierher.

Da ging urplötzlich so etwas wie ein Schauer durch Herrn Bertholds furchtlos Herz. Es war ihm, als hörte er des Messglöckleins Klang und frommer Mönche Singen. Ein Altar stand vor dem edlen Herrn, und ein Priester feierte das Messopfer. Ein Flüstern ging durch die Bäume des Waldes, sie neigten sich und wölbten sich zur Kirche. Herr Berthold, nicht immer der frömmsten einer, sank vor dem Altar in die Kniee. Da sang der Chor: „Hilf, daß ich selig werde“, und Herr Berthold fiel mit seinem Baß gar kräftiglich ein. Als er nach dem Segen aufgestanden, erschallte des Priesters Wort durch die Kirche: „Auf allen Euren Wegen denkt von jetzt an, Herr Graf, an's höchste Gut.“ Dann war alles verschwunden und der hochedle Herr in tiefen Gedanken allein im finstern Walde. Als er den Weg zurückgefunden zur Burg, hieß er Bauleute kommen und da, wo der Graf das Kirchlein geschaut und dem Messopfer angewohnt, erstand so das mächtige Kloster Herrenalb.

Nach G. Burkhardt.

Die Stiftung des Klosters Herrenalb

Es irrt der Graf von Eberstein
In tiefer Nacht durchs Talgewinde:
Getrennt von seinem Jagdgesinde,
Sucht er den Weg beim Sternenschein.

Sein Horn klingt durch die Wildnis hin,
Da hört er wunderbare Stimmen,
Hoch über Felsen muß er klimmen,
Wo Schatten wie Gespenster ziehn.

Jetzt tönet eines Glöckleins Klang;
Er sieht von den erstiegenen Höhen
Tief unter sich ein Kloster stehen
Und hört den dumpfen Chorgesang.

Da wird es leichter ihm zu Sinn,
Er eilt hinab in die Kapelle;

Von hundert Kerzen ist sie helle,
Die Wände schmücket Waldesgrün;

Und singend steht im hohen Chor
Der blassen Mönche Doppelreihe,
Der Priester hebt zur heil'gen Weihe
Am Hochaltar den Kelch empor.

Der Graf sinkt nieder zum Gebet,
Ihm ist, er werd' hinaufgezogen
Aus wildempörten Meereswogen
Ins Land, wo ew'ger Friede weht.

Der Priester wendet sich und spricht:
„Geh hin zur stillen Ruh, ihr Müden,
Und du auch, Berthold, zeuch in Frieden,
Jedoch vergiß des Herren nicht!“

Dies sagend winkt er mit der Hand:
Und Kirch' und Mönche sind verschwunden,
Und wie von einem Traum entbunden
Steht Berthold an des Waldbachs Rand.

Im Osten scheint ein mattes Licht;
Der Graf kehrt heim im ernsten Sinnen,
Jedoch vor seinem Blick zerrinnen
Will nimmermehr das Traumgesicht.

„Wohl“, ruft er, „ist die Deutung klar!
Wo jene Wunder mir erschienen,
Da sollen fromme Männer dienen,
Da gründ' ich Tempel und Altar!“

Er teilt alsbald Befehle aus,
Und in dem Tal, vom Silberbogen
Der spiegelhellen Alb umzogen,
Erhebt sich bald das Gotteshaus.

Mois Schreiber.

Der Herrenalber Klosterschatz

1535.

Lukas, der Abt zu Herrenalb,
Zog kraus die Stirn in Falten:
„Ich trau der neuen Zeit nur halb,
Die raubt, statt zu erhalten.
Die Friedenssonne ging zur Rüst,
Abfall vom Glauben soll ich dulden;
Nun hegt der Feind ein frech Gelüst
Nach dreißigtausend guten Gulden,
Die ich im Klostergut verwahr —
Ich berg sie sicher vor Gefahr:
Ich will den Schatz vergraben.“

Des Herzogs Willen heischt vom Abt,
Den Schritt zu ihm zu lenken:
„Du hast nun Zeit genug gehabt,
Was not tut, zu bedenken.
Die Mannen kamen wohl zu spät?
Sie säumten, statt sich baß zu sputen:
Bei so viel köstlichem Gerät
Ist auch Geprägtes zu vermuten.
Vermach uns noch das bare Geld,
Den Zinsertrag aus Wald und Feld:
Den Schatz, wir woll'n ihn haben!“

Abt Lukas hub das Angesicht:
„Ich weiß, was hier begehrt ist!
Ich selbst besitze wahrlich nicht,
Was eines Hellers Wert ist.
Doch was dem Kloster angehört:
Verriet ich's, wär ich schuldbeladen,
Gewissenlos und wahnbetört —
Verzeihen Herzogliche Gnaden!“ — —
Er ließ sich foltern, schwieg und litt
Und nahm ins Grab die Wahrheit mit:
Den Schatz sollt niemand haben.

Davon erfuhr ein Bäuerlein,
Das auf der Talwies wohnte.
Längst wurmt es ihn in Mark und Bein,
Wie schlecht sein Tagwerk lohnte.
Des Nachbars Riefe war ihm gut –
Er mied sie wie ein fremdes Wesen;
Die Eier nach Geld lag ihm im Blut
Und war in seinem Aug zu lesen;
So fand er Tag und Nacht nicht Ruh
Und rief sich unablässig zu:
Den Schatz, den mußt du haben!

Verkommen ließ er Hof und Haus,
Verrosten Beil und Säge;
Ein böser Geist trieb ihn hinaus
Auf schattendunkle Wege.
In Gräben, Schluchten, Klingen schießt
Er gierig nach verdächt'gen Spuren,
Auf Plätzen, wo die Jugend spielt,
Am Bachbett, in der Acker Fluren –
So mächtig faßt' ihn Fieberwahn –
Fing er mit allen Kräften an,
Nach jenem Schatz zu graben.

Kein Berg zu hoch, kein Tal zu tief,
Zu schmutzig keine Pfütze;
Auf Türmen, wo der Steinkauz rief,
In jeder Mauerritze,
Im Klosterfrieden brach er ein,
Durchschlich den Plan nach jeder Flanke,
Am Wurstberg wie am Roten Rain,
Im Dobeltal, am Krumpfen Ranke,
In Kellern, auf dem Zimmerplatz:
Allein den vielbegehrten Schatz –
Er konnt' ihn nie ergraben.

Einst grub er droben auf der Schanz
Töricht in Nacht und Kälte,

Als ihm ein jäher Mondesglanz
 Sein Lieb vor Augen stellte.
 Da kam Erleuchtung über ihn:
 Er ward befreit von seinem Harne,
 Warf Pickel, Griff und Schaufel hin
 Und schloß sie jubelnd in die Arme.
 „Nur schnell, daß ich das Loch verschütt,
 Dann führ ich dich in meine Hütt:
 Komm, Schatz, dich muß ich haben!“

Rudolf Müller.

Die Sage vom „Geldloch“

Einst brachte ein Herrenalber Mönch den Klosterschatz in den Wald beim Althof und verbarg ihn dort in einer Vertiefung des Bodens, die heute noch das „Geldloch“ genannt wird. Der Klosterschaffner erhielt Kunde davon und grub mit einigen Männern heimlich nach. Der Zufall wollte es, daß sie gerade an die Stelle kamen, wo das Geld verborgen war. Es lag dicht mit Reifig überdeckt im Boden. Als die ersten Zweigspitzen zum Vorschein kamen, stellte der Schaffner die Grabung ein; denn er hatte die Absicht, den Schatz für sich zu behalten. In der darauffolgenden Nacht ging er mit seinem Sohne allein in den Wald, um das Geld zu holen. Als er aber heimkam, fehlte der Sohn, der immer hinter ihm geschritten war. Die Leute glauben, der Teufel habe ihn geholt.

Nach Schmid.

Ad portam vitae fratres properanter adite.
 Qui sunt condigni nunc intrent corde benigni.

Zu deutsch:

Brüder, eilt zu diesem Orte;
 Denn hier ist die Lebenspforte.
 Seid ihr von den Sünden frei,
 Kommet fröhlich dann herbei!

Inskrift aus dem „Paradies“ der Herrenalber Klosterkirche.

Nach E. Seifacher.

* * *

Kirchen und Kapellen

Fernher Kirchenglocken schallen,
Tief aus Tälern wogt's heran.

Frommer Sänge
Ernste Klänge

Wallen bergwärts durch den Tann.
Feiernd stehn des Waldes Hallen.

Busch und Baum
Flüstern kaum,

Lauschen still und beten an.

Friedrich Rück.

Die Entstehung der Wallfahrt zu Moosbronn

1.

Aus dem Lindenbaum, der ehemals an der Moosalbquelle stand, ertönte einst lieblicher Gesang. Man forschte nach und fand in dem Stamme ein anmutiges Marienhilfsbild. Nachdem dann noch nächtlicher Weile auf einen nahe gelegenen Platz überirdisches Feuer zu gefahren war, erbaute man hier eine Kapelle und setzte darin das Bild der Verehrung aus. Als bald ward es wundertätig, und auch das Holz der Linde und das Wasser der Quelle erwiesen sich gegen verschiedene Uebel heilkräftig.

2.

Mit einem schwer beladenen Wagen Holz fuhr einst ein Mann den schroffen Malberg hinunter. An der jähesten Wegstelle brachen die Radsperren, und nun rollte der Wagen mit Ross und Mann unaufhaltsam abwärts. In der größten Not rief letzterer: „O Maria hilf!“ – und augenblicklich stand das Fuhrwerk unbeweglich auf dem steilen Abhange still. Wegen dieses Wunders ward im Tale eine Marienhilfskapelle erbaut, zu welcher bald von nah und fern Pilgerfahrten geschahen.

Nach B. Baader.

Die heilige Barbara zu Langensteinbach

Einst lebte eine heidnische Königstochter, die eben so schön als verständig war. Als sie einen Tempel besichtigte, welchen ihr abwesender Vater erbauen ließ, sah sie durch sein einziges Fenster drei

glänzende Sterne am Taghimmel stehen, deren Herkunft und Bedeutung sie zu erfahren wünschte. Da erschien ihr ein Engel und sprach: „Diese Sterne, wie das ganze Weltall, hat der eine Gott gemacht, der, wie sie andeuten, dreifaltig in Personen ist: Vater, Sohn und heiliger Geist“. Auf dieses wurde die Königstochter Christin und erhielt in der Taufe den Namen Barbara. Zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit ließ sie in dem Tempel zwei weitere Fenster anbringen und zertrümmerte die darin aufgestellten Götzenbilder mit eigenen Händen. Hierüber geriet ihr Vater nach seiner Heimkehr in solche Wut, daß er sie mit dem Tode bedrohte, wenn sie nicht das Christentum verlassen und den heidnischen Fürsten, der sich um sie bewarb, heiraten würde. In der Nacht darauf floh Barbara mit ihrer Zofe und ihren Schätzen, die sie einem Maulesel aufgeladen, aus dem väterlichen Schlosse. Sie kamen in eine Wildnis, welche von mehreren Kapuzinern bewohnt wurde, bauten sich da auf einem Hügel eine Hütte und führten ein frommes Einsiedlerleben. Später ließ Barbara, nach dem Rate der Kapuziner, auf dem Hügel eine prächtige Kirche aufführen, zu deren Beschützerin sie die heilige Barbara wählte, und daneben ein kleines Schloß für sich bauen. In der Kirche machte sie mit dem Finger drei Kreuze an die Steinwand, welche sich wie in weiches Wachs eindrückten.

Auf einmal erschien Barbaras Vater an der Spitze eines Kriegsheers und nahm sie gefangen. Er hatte nach ihrer Flucht sie vergebens aufsuchen lassen und nachher für ihre Auffindung einen hohen Preis ausgesetzt. Dies war einem der Kapuziner, Barbaras Beichtvater, zu Ohren gekommen und hatte ihn bewogen, dem Vater ihren Aufenthalt zu verraten. Da der König sah, daß seine Vorstellungen sie nicht zum Heidentum zurückbrachten, ließ er sie nackt durch zwei Reihen seiner Krieger Speißruten laufen, aber vom Himmel fiel ein weißes Gewand über sie, und sie fuhr fort, den Gott der Christen als den allein wahren zu bekennen. Hierauf wurden ihr beide Brüste abgeschnitten, und als sie unerschütterlich bei ihrem Glauben blieb, enthauptete bei der Kirche ihr Vater sie mit eigenen Händen. In demselben Augenblick versank das kleine Schloß in der Tiefe der Erde. Barbaras Haupt rollte den Hügel hinab, und wo es liegen blieb, entsprang eine Heilquelle. (Anderer sagen, die Quelle sei schon da gewesen und durch das Hineinfließen des Märtyrerblutes heilkräftig geworden.) Den Leichnam ließ der Abt von Herrenalb unter dem Hochaltar der Barbarakirche bei-

setzen, welche, nebst der Quelle, nachher häufig von Wallfahrern besucht ward. (Siehe auch Seite 46, 49, 50.)

Die Legende von der heiligen Barbara

Als deutsches Land noch ganz und gar
Mit wilden Heiden bevölkert war,
Da wohnt' ein Fürst am Strom des Rheines,
Der hatt' ein Töchterlein, ein feines,
Um das mit heißem Herzverlangen
Viel wunderkühne Degen rangen.
Die Maid indes, von Weltlust fern,
Diente dem Heiland, unserem Herrn,
Hielt aller Fürsten Glanz gering,
Seit sie sein himmlisch Licht empfing.
Das blieb dem Vater unverborgen,
Und also sprach er am Oftermorgen:
„Sag ab dem Götzen Jesus Christ
Mit Leib und Seele zu dieser Frist,
Sonst will ich selbst dich fluchbeladen
Ins Elend stoßen sonder Gnaden!“
Die Maid sprach: „Nein.“ „Sag ab zur Stunde,
Sonst soll im tiefsten Kerkerschlunde,
Bei Kröt' und Molch dein Wohnsitz sein.“
Er sprach's voll Grimm, die Maid sprach: „Nein.“
„Sag ab, sonst soll am Hügel hier –
Beim Zürnen Odins schwör' ich's dir –
Dein Blut vergießen dieser Stahl.“
„Nein“, sprach die Maid zum dritten Mal.
„So stirb!“ Der Wütrich hat inmitten
Den lilienweißen Hals durchschnitten;
Doch aus der Wunde floß kein Blut.
Sie wallt, umstrahlt von Himmelsglut,
Zum Kreuze, das im Tale steht,
Schwingt sich zu Gott in frommem Gebet,
Derweil in regungslosem Grauen
Die Heiden solches Wunder schauen.
Erst als sie das Amen hat gesprochen,

Ist hell das Blut hervorgebrochen.
 Mit Lächeln starb sie seligen Tod.
 Und sieh, des Blutstroms dunkles Rot
 Ward plötzlich eine Wunderquelle,
 Die silbern fließt an jener Stelle.
 Da ward des Volks ein großer Teil
 Sofort bekehrt zum ewigen Heil;
 Und Pilger wallten von fern und nah
 Zum Kirchlein der Sankt Barbara.
 Wohl mancher Mann und manches Weib
 Wusch sich am Born den siechen Leib,
 Und haben sie Heilung dort empfah'n:
 Das hat Sankt Barbara getan. Eduard Brauer.

Die Barbarakirche

Die Sage weiß zu künden: In der Blütezeit dieses Gotteshauses gehörten das dabeigelegene Kloster, die Langensteinbacher Kapelle sowie die Abtei Gottesau bei Durlach dazu, und seine Einkünfte betrug stündlich ein Goldstück. Das Innere des Chors und des Schiffs glänzte von Kostbarkeiten, deren größte ein lebensgroßer Heiland von gediegenem Golde war. Aus der Kirche führte ein unterirdischer Gang nach Ettlingen und Gottesau und ein anderer aus dem Kloster nach Herrenalb.

Als der lutherische Landesherr die Wallfahrt aufheben und das Besitztum des Gotteshauses einziehen wollte, boten ihm die Jesuiten in Ettlingen so viele Kronentaler dafür, als sich von ihrem Ordenshaus bis zur Barbarakirche in einer zusammenhängenden Reihe würden legen lassen. Allein der Markgraf verlangte, daß die Reihe aus aneinander gestellten Kronentalern bestehen solle, und da dies den Jesuiten zu viel war, führte er sein Vorhaben aus. In Folge dessen ist von der Kirche jetzt nur noch ödes Gemäuer, von dem Kloster und der Kapelle aber keine Spur mehr übrig.

Die Marzeller Kirche

Der Weiler Marzell hieß früher Mariazell und war eine Muttergotteswallfahrt. Als die Kirche wegen Baufälligkeit abge-

brochen werden mußte, wollte man sie nach dem eingepfarrten Dorfe Pfaffenrot verlegen. Daher wurden die Baustoffe und Werkzeuge dahin gebracht; aber in der Nacht kamen sie wieder auf den Platz der Marzeller Kirche. Nachdem dies noch einige Mal geschehen, spannte man in Pfaffenrot ein Paar Stiere, die noch kein Joch getragen hatten, an ein Stück Holz und beschloß, das Gotteshaus da aufzuführen, wo sie ihre Zuglast ohne Leitung hinbringen würden. Gerades Wegs gingen die Stiere gen Marzell und blieben auf dem Kirchplatze stehen. Darauf wurde hier die neue Kirche errichtet.

Nach B. Baader.

Das Niebelsbacher Glöcklein

Im grünen Wiesengrund bei Niebelsbach erhebt sich, zwischen Obstbäumen versteckt, am Fuß des rebenumkränzten Frohnbergs ein altes Kirchlein, das dem hl. Pankratius geweiht ist. Sein Turm hat heute weder Stuhl noch Glocke. Aber vor Zeiten soll er ein silbernes Glöcklein getragen haben. Dieses hätten die Ettlinger gerne gehabt, und sie boten einen ganzen Brunnentrog voll harter Kronentaler dafür. Aber soviel war es den Niebelsbachern auch wert, und so behielten sie es. Später holten es die Franzosen vom Turme herab und führten es weg.

Nach Wiegner.

Die Toten der St. Georgskirche zu Neuenbürg

Links, am Altar zunächst — mit Recht gebührt ihm die Ehre
 Führer der Geister zu sein, der sechzig Jahre gepredigt —
 Caspar Reiner eröffnet die Reih', „nach vielen Gefahren
 Starb er in Christi Gnad' im sechsundachtzigsten Jahre.“
 Ihm zur Seite gestellt ist des Obervogts hehre Gemahlin,
 Frau Maria von Haugwitz nebst früh verstorbenem Söhnlein.
 Ernst von Wöllwarth folget sodann von Laubach-Leinroda;
 Caspar Rottner, er starb als Pfarrer im achtzigsten Jahre,
 Mit Maria, dem Weib, in einem Grabe vereinet.
 Andre reihn sich noch an — kein Stand, kein Alter sie trennet —:
 Wechmars Tochter Augusta; Backmeister, die Rechte studiert' er;
 Samuel Schmid, des Burgvogts allhier, unglücklicher Jüngling:
 Alle drei starben in der schönsten Blüte des Lebens. —

Reinhard von Gaisberg und Pöllnitz, des Forstes sorgsame
Meister;

Rechts zur Seite im Chor fünf werthe, wackere Frauen,
Freundinnen wohl im Leben, nun auch im Tode vereinet,
Schmidlapens, Mumprechts und Bolmar der Brüder ehrsame
Hausfrau;

Bolmar, der Amtmann selbst und der Untervogt Michael Bolmar;
Aber den würdigen Reihn aus längst vergangenen Zeiten
Schließt vom Schmalensteine ein Edler im Rittergewande.
Selig ruhn sie hinfort, die Schläfer der Kirchhofkapelle!

Aus dem „Enztäler“.

Lioba

Die Stadt Liebenzell im Nagoldtal trägt ihren Namen wahrscheinlich nach einer ehemaligen Nonnenzelle, die hier zu Ehren der heiligen Lioba errichtet wurde. Über das Leben dieser einst weitberühmten angelsächsischen Klosterfrau und Abtissin schrieb im neunten Jahrhundert der Mönch Rudolf, ein gelehrter Schüler des Abtes Hrabanus zu Fulda und Beichtvater Ludwigs des Deutschen, seine mit Legenden geschmückte Vita Liobae.

Lioba wurde zu Anfang des achten Jahrhunderts in dem angelsächsischen Königreich Wessex als das einzige Kind adeliger Eltern geboren.

Einst träumte Ebba, Liobas Mutter, als sie schon in vorgerückten Jahren stand, sie habe eine Glocke auf dem Schoße, wie man sie in den Kirchen braucht, und es war ihr, als erklänge diese beim Aufheben. Kaum war sie erwacht, so rief sie ihre hörige Amme, die in hohem Alter noch bei ihr im Hause wohnte, zu sich und erzählte ihr den Traum.

Die Greisin sagte mit weissagendem Geist: „Du wirst einer Tochter genesen, die sollst du jetzt schon dem Herrn weihen. Wie Hanna einst den Samuel darbrachte, so sollst du das Kind frühe in den Schriften unterrichten lassen und es darbringen, damit es sein Leben lang dem Herrn diene.“ Als Ebba dies gelobt hatte, schenkte sie zu ihrer Zeit wirklich einer Tochter das Leben, die nannte sie Leobgytha oder Lioba. Der alten Amme, welche ihr diese Freude vorausgesagt hatte, gab sie zum Lohne die Freiheit.

Als Lioba herangewachsen war, ward sie den Klosterfrauen zu Winburn übergeben. Nach vielen Jahren rief sie ein Brief ihres gro-

ßen Oheims Wynfrith (Bonifatius) mit einer erlesenen Schar von Priestern und Klosterfrauen nach Deutschland.

Bonifatius empfing die Jungfrau Lioba mit der größten Verehrung, da er sie nicht bloß als seine Verwandte achtete, sondern auch um ihrer Frömmigkeit und gelehrten Bildung willen überaus hoch schätzte. Er errichtete für sie ein Kloster zu Bischofsheim an der Tauber, wo sich eine große Anzahl von Dienerinnen Gottes zusammensand, und Lioba sollte nach des großen Apostels Willen der geistlichen Jungfrauen Mutter sein. Sie widmete sich ganz und ungeteilt dem begonnenen Werke. In ihr war keinerlei Stolz und Anmaßung, und sie zeigte sich allen ohne Unterschied der Person stets freundlich und liebevoll. Niemals hörte man ein zorniges oder schmähendes Wort aus ihrem Munde. Sie hatte einen kleineren Becher als die Schwestern, aus dem sie gewöhnlich trank und den die Klosterfrauen scherzweise den „Kleinen der Lieben“ zu nennen pflegten.

Lioba war eine Frau von großen Tugenden. Fürsten und Edle verehrten sie, und bei den Bischöfen stand sie in hohem Ansehen. Hildegardis, Karls des Großen Gemahlin, liebte sie wie ihre eigene Seele und wollte sie immer um sich haben, um durch ihre Worte und ihr Beispiel auf den Wegen des Guten geführt zu werden. Aber Lioba scheute das Hofleben, als wäre es ein Giftbecher.

Nach Liobas Tode nahmen Mönche von Fulda ihren Leichnam und brachten ihn unter Begleitung vornehmer und edler Personen nach ihrem Kloster; denn die älteren unter ihnen hatten wohl im Gedächtnisse, wie Bonifatius anordnete, daß Liobas Gebeine einst zu den seinen gelegt werden sollten. Weil sie sich aber scheuten, das Grab des großen Mannes zu öffnen, so bestatteten sie Lioba an der Seite des Altars, den Bonifatius einst selbst geweiht hatte. Noch heute steht Liobas Andenken in der Umgebung von Fulda und Tauberbischofsheim in hohen Ehren.

Nach Rudolf von Fulda und E. E. Odendahl.

Euphemia

In den Tagen, als Lutgard von Asberg Priorin des Pforzheimer Dominikanerinnen-Klosters war, beherbergte dasselbe längere Zeit einen vornehmen Gast, der auf eigene Weise dahingekommen war: Euphemia, eine Tochter Eduards III. von England.

Der Vater hatte sie einem Grafen von Geldern als Gemahl versprochen. Die Königstochter aber entzog sich dem ungeliebten Manne durch heimliche Flucht, ging nach Flandern und von da zu Fuß nach Köln. Hier verrichtete sie in einer Herberge unter dem angenommenen Namen Gertrud längere Zeit Magddienste. Da sie sich durch Fleiß und Geschicklichkeit vor allen andern Dienstboten auszeichnete, so wurden diese eifersüchtig, weshalb sie beschlossen, Euphemien zu verderben. Eine der Mitmägde entwendete ein Kleid und versteckte es unter der Königstochter Kopfkissen. Diese ward nun des Diebstahls beschuldigt und auf dem Marktplatz an den Pranger gestellt. Fast wäre sie da von einigen Engländern, die sich unter den Zuschauern befanden, erkannt worden; aber die reichlich fließenden Tränen entstellten ihr Angesicht und machten sie unkenntlich. Nach überstandener Strafe ward sie aus der Stadt gewiesen, kam (angeblich in eines Flößers Obhut) nach vielen Beschwerden in Pforzheim an und fand im Kloster der Dominikanerinnen Zuflucht. Hier nahm sie den Schleier; das Geheimnis ihrer edlen Herkunft bewahrte sie jedoch streng gegen jedermann. Erst kurz vor ihrem Tode, der um das Jahr 1367 erfolgt sein soll, offenbarte sie der Priorin ihre hohe Abstammung und ihr herbes Geschick.

Nach Pflüger.

Die Glocke zu der Hora war verklungen
 In Pforzheim bei den frommen Klosterfrauen.
 Ein Bußpsalm, von der Nonnen Chor gesungen,
 Drang schwer und bang durchs Morgengrau'n.
 Da tönt das Glöckchen an des Hauses Pforte;
 Doch ungehört verhallt der leise Klang,
 Verhallet gleich dem schmerzgehauchten Worte,
 Das sich empor aus wunder Seele rang:
 „O möge mir dies nicht zum Zeichen werden,
 Daß aus mich schließt dies heilige Asyl!
 Kennt doch mein einzig Hoffen noch auf Erden
 Nur dieses eine, dieses letzte Ziel!“
 Rauh durch den Garten fährt der Sturm, der wilde,
 Der neue Tag beginnet feucht und kalt;
 Da kniet still vor dem Madonnenbilde,
 Im Froste zitternd, betend die Gestalt.
 So ward sie von den frommen Frau'n gefunden

Und dann geleitet zu der Oberin,
 Die schon erkannte in den ersten Stunden
 Der Fremden reinen, glaubensvollen Sinn;
 Denn ob sie auch, geheimnisvoll verschwiegen,
 Nicht Kunde gab aus ihrer frühern Zeit:
 Der Seele Adel sprach aus ihren Zügen;
 Die Freistatt war für immer ihr bereit.
 So lebte sie denn manches Jahr im Stillen,
 In Pforzheims Kloster, dienend allen gern;
 Sie kannte nur den einz'gen Wunsch und Willen,
 Zu wandeln auf dem rechten Pfad zum Herrn.
 Erst als sich nahte ihre letzte Stunde,
 Da löste endlich sie der Zunge Band
 Und nannte mit schon halb erblich'nem Munde
 Den Namen von dem fernen Vaterland:
 „Am Thron von England stand einst meine Wiege,
 Mein Vater ist der König Eduard.
 Man sagte oft, ich trage seine Züge,
 Als von der Welt mir noch gehuldigt ward.
 Da sollt' ich dem von Geldern mich vermählen,
 Dem Ungeliebten, dies trieb mich zur Flucht.
 Was ich erlitten, laßt's mich nicht erzählen;
 Mir ward des Ungehorsams bittere Frucht.
 Ich hab gefehlet — und ich hab gebüßet.
 Gott ist gerecht, doch er ist gnädig auch.
 Er hat zuletzt den Leidenskelch versüßet,
 Gerührt von der Gebete Opferrauch.
 Grüßt mir den Vater! Mög er mir's vergeben!
 Die Palme winkt — der Sieg ist endlich da.“
 Sie lächelt selig, es entschwand ihr Leben,
 Und ausgelitten hat Euphemia.

A. Banßpach.

Das alte Heilandsbild zu Pforzheim

Auf dem Kirchenplaz in Pforzheim stand ehemalen ein hölzernes
 Kruzifix. Als in den Jahren 1689 und 1789 die Kirche samt den
 umliegenden Häusern niederbrannte, blieb dasselbe, ob es gleich ganz

in die Flammen gehüllt war, jedesmal unverfehrt. In manchen Nächten brannte bei ihm auf dem Boden ein Licht, und in der Christnacht war das Kreuz von himmlischem Glanz umflossen. Den gespenstischen Kapuziner, welcher auf dem Kirchenplatz umgeht, hat man schon an dem Kruzifix knien und inbrünstig beten sehen. Nach B. Baader.

Dreimal sank die Stadt in Flammen
Krachend rund um dich zusammen.
Auch dein Haus, das pfeilerhohe,
Wich dem Grimm empörter Lohe.

Umgewandelt sind die Straßen:
Andre Sitze, andre Sassen,
Anderer Sinn und andre Sitte —
Du nur in des Wechsels Mitte,

Du allein bist stehn geblieben,
Bild des Heilands, unvertrieben,
Von der Blut nicht aufgerieben,
Dauermächtig wie Sein Lieben.

Also mag der Brand der Zeiten
Mancher Kirche Sturz bereiten:
Hoch und hell, der Wahrheit Stern,
Wirfst du leuchten, Bild des Herrn!

Eduard Brauer.

Woluf, min Herz und all min muet,
Und suech das guet ob allem guet!
Du hast doch hie kein bliben nüt,
Es si morn oder es si hüt.

Heinrich von Laufenberg.

* * *